

Claudia Erdheim, [claudia.erdheim@aon.at](mailto:claudia.erdheim@aon.at)  
[www.erdheim.at](http://www.erdheim.at)

10.1.2024

## **Hannah Arendts wundersame Liebe zu Martin Heidegger**

### **1. Einleitung**

Hannah Arendt, vor allem bekannt durch ihr umstrittenes Eichmann-Buch<sup>1</sup>, nach dem Krieg in Deutschland eine gefragte Vortragende, Lessing- und Sigmund-Freud-Preisträgerin, ist heute nicht nur für Frauen eine unantastbare Kultfigur. Es gibt unzählige Hannah-Arendt-Plätze, Straßen, Zitate im öffentlichen Raum, sogar ein ICE-Zug ist nach ihr benannt. Andererseits wird sie aber auch wegen des Eichmann-Buches heftig kritisiert, was von ihren AnhängerInnen im Allgemeinen ignoriert und aus Unkenntnis und mangelnder Reflexion nicht kritisch hinterfragt wird, obwohl ausgiebig darüber diskutiert worden ist.

In diesem Essay soll es nicht um das Eichmann-Buch gehen, auch nicht um Arendts Philosophie oder ihre politologischen Schriften. Ich möchte mich mit der rätselhaften Liebe Hannah Arendts zu Martin Heidegger beschäftigen. Diese Liebesgeschichte wird allgemein nicht sehr beachtet, eher als ein Ereignis in Arendts Leben, das man mal ein bisschen sensationsgierig, mal verwundert allenfalls als bedenklich zur Kenntnis nimmt. Eine Ausnahme ist Elżbieta Ettingers Buch<sup>2</sup>, das versucht, den psychologischen Tiefen dieser Liebesbeziehung auf den Grund zu gehen. Ettinger wird jedoch von den Arendt-Fans als eine Art Nestbeschmutzerin

---

<sup>1</sup> Arendt, Hannah, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht über die Banalität des Bösen. Piper, München 1964.

<sup>2</sup> Ettinger, Elżbieta, Hanna Arendt Martin Heidegger. Eine Geschichte, Serie Piper, München 1994.

angesehen. Ursula Lutz zum Beispiel diffamiert im Nachwort zum Briefwechsel<sup>3</sup> zwischen Martin Heidegger und Hannah Arendt Ettingers Buch sogar als Pamphlet. Als ob Hannah Arendt eine Heilige sei oder zu sein habe.

Selbstverständlich lässt sich das Rätsel dieser Beziehung nicht lösen, schon gar nicht bei einer längst Verstorbenen, die man nicht auf der Couch hat. Mag das Unterfangen, sinnlos erscheinen, so möchte ich zumindest versuchen, Hannah Arendt bis zu einem gewissen Grad psychologisch zu verstehen. Von Hannah Arendt ist ein sehr umfangreicher Briefwechsel mit verschiedensten Leuten erhalten, einige wenige Erinnerungen ihrer Freunde und „Unser Kind“<sup>4</sup>, die Aufzeichnungen von Arendts Eltern über die Entwicklung ihres Kindes. Auch das Fernsehinterview<sup>5</sup> mit Günter Gaus von 1964 gibt ein wenig Aufschluss über ihre Persönlichkeit. Besonders wichtig ist der Briefwechsel mit Karl Jaspers, ihrem Ehemann Heinrich Blücher und natürlich mit Martin Heidegger, wobei im letzten Fall viele Briefe von Hannah Arendt nicht erhalten oder nicht zugänglich sind. Aus diesen Unterlagen und einigen biographischen Details, die mir wichtig erscheinen, will ich versuchen, bis zu einem gewissen Grad Hannah Arendts Charakter zu erschließen.

## **2. Hannah Arendt. Biographisches und Charakteristisches**

1906 geboren war Hannah Arendt trotz, aber auch wegen aller Intellektualität ein typisches Kind ihrer Zeit. Mit Bubikopf, rauchend, Literatur und Kunst liebend schrieb sie selbst ganz im expressionistischen Stil Gedichte. Wenn auch die Familie unreligiös war - sie selbst hatte erst

---

<sup>3</sup> Arendt, Hannah/Heidegger, Martin, Briefe 1925 bis 1975 und andere Zeugnisse. Aus den Nachlässen hg. von Ursula Lutz, Klostermann, Frankfurt/Main, 2002.

<sup>4</sup> Unser Kind, In: Arendt Papers, Library of Congress, Washington D.C. Online verfügbar: <https://hdl.loc.gov/loc/mss/ms001004.mss11056.01529>. 10.1.2024.

<sup>5</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=J9SyTEUi6Kw>.

nach antisemitischen Attacken in der Schule erfahren, dass sie Jüdin ist – so war sie doch von ihrer jüdischen Umgebung geprägt. Im damals preußischen Königsberg, heute Kaliningrad, wo Arendt ihre Kindheit und Jugend verbrachte, lebten damals etwa 5000 Juden, sehr viele aus Russland, wie auch Arendts Großeltern, bzw. Urgroßeltern. In der Schule jedoch wurde sie sich bewusst, dass sie ihrer Meinung nach schon allein durch ihr Äußeres anders war – sie sah „jüdisch“ aus, wie sie selbst betonte.

Biographisch wichtig ist für meine Überlegung, dass Arendts Vater Syphilis hatte, wobei die Paralyse ausbrach, als Hannah zwei Jahre alt war, und an der er starb, als Hannah sieben Jahre alt war. Da Hannahs Mutter Martha ihren Mann sehr liebte, gab sie ihn nicht gleich nach Ausbruch der Paralyse in eine Anstalt, sondern erst, als eine Pflege daheim unter keinen Umständen mehr möglich war.<sup>6</sup> In *Unser Kind* schildert Hannahs Mutter, wie belastend die Krankheit des Vaters für Hannah ist. „Schwere und traurige Jahre liegen hinter uns. Das Kind sieht und erlebt die ganze furchtbare Veränderung, die ihr armer Vater durch die furchtbare Krankheit erleidet. Sie ist gut u. geduldig mit ihm, spielt den ganzen Sommer 1911 mit ihm Karten, erlaubt nicht, dass ich ihm ein grobes Wort sage, wünscht aber doch manchmal, er möchte nicht mehr da sein. Sie betet morgens u. abends für ihn, ohne dass man es sie gelehrt hat.“<sup>7</sup>

Im Jahr 1913 stirbt Hannahs Großvater. Auch dazu gibt es Beobachtungen der Mutter: „[...] Krankheit und Tod des sehr geliebten Opa's.[...] Sie interessiert sich sehr für die schönen Blumen, die vielen Menschen u. die Beerdigung. Den Zug sieht sie vom Fenster aus an u. ist stolz, dass so viele Menschen ihrem Opi folgen. Sie spricht in der darauffolgenden Zeit wenig von diesem, von ihr so geliebten Großvater u. Spielgefährten, so

---

<sup>6</sup> Brief von Hannah Arendt an Gertrud und Karl Jaspers vom 25. März 1947. In: Arendt, Hannah/Jaspers, Karl, Briefwechsel, Piper, München 1993, S. 116.

<sup>7</sup> Unser Kind.

dass ich oft nicht weiß, ob sie überhaupt noch an ihn denkt. Bis sie mir gelegentlich erklärt, man müsse an traurige Dinge so wenig wie möglich denken, es hat doch keinen Sinn dadurch traurig zu werden. Und das ist so recht bezeichnend für ihre große Lebensfreudigkeit, immer zufrieden u. glücklich und das Unangenehme recht weit von sich schieben. Nun denkt sie auch wieder an ihren Opa u. spricht von ihm lieb u. mit warmem Ton, aber ob er ihr fehlt? Ich glaube kaum.“<sup>8</sup>

1914 notiert Martha, dass ihr Mann Paul 1913 gestorben ist. „Sie nimmt das als etwas Trauriges für mich auf. Sie selbst ist unberührt davon. Sie sagt, um mich zu trösten: „Denke daran, Mutti, dass das noch vielen Frauen passiert.“ Sie ist auch bei der Beerdigung dabei u. weint, „weil so schön gesungen wird“. Sonst – empfindet sie wohl etwas Genugtuung, dass so viele Menschen sich mit ihr beschäftigen. – Sonst ist sie ein sonniges heiteres Kind mit einem guten warmen Herzen.“<sup>9</sup>

Die progressive Paralyse beginnt unbehandelt viele Jahre nach der Infektion und zieht sich bis zum Tod einige Jahre hin. Dabei kommt es sowohl zu schweren psychischen wie physischen Symptomen. Wahnideen können auftreten, Delirien, Halluzinationen, depressive und manische Phasen, Sprachstörungen, Koordinationsstörungen, zittrige Schrift, demenzartige Symptome wie Vergesslichkeit, luische Epilepsie, Gehstörungen, eine Art spastische Lähmung, apoplektiforme Anfälle mit halbseitiger Lähmung, Lähmungen einzelner Augenmuskeln, Fieberanfälle usw. Der Tod erfolgt an Marasmus mit und ohne Pneumonie oder an Blasenlähmung. Lähmung der Schluck- und Respirationsmuskeln führt zu Pneumonie und Erstickung, auch paralytische Anfälle können tödlich verlaufen.<sup>10</sup> Man kann sich vorstellen, dass die Krankheit des Vaters für die kleine Hannah sehr belastend und traumatisch war.

---

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Eugen Bleuler, Lehrbuch der Psychiatrie, Berlin 1937. In der Ausgabe von 1937 ist die Syphilis aufgrund ihrer damaligen Unheilbarkeit besonders ausführlich beschrieben.

Angesichts der Symptomatik, die sich im Laufe der Jahre verschlimmerte, hatte sie vermutlich nicht nur Angst um den Vater, sondern auch Angst vor dem Vater, z. B. wenn er plötzlich hinfiel oder nicht artikulieren konnte und starke Schmerzen hatte, zu deren Linderung Martha nachts Klavier spielte. Hannah will dem Vater helfen, - sie ist gut und geduldig mit ihm und spielt mit ihm Karten – fühlt sich aber sicherlich ohnmächtig, weil sie ihm de facto nicht helfen kann und sein Zustand immer schlimmer wird. Auch die ödipale Situation kommt zum Ausdruck, wenn sie kein grobes Wort der Mutter zum Vater duldet und sie, die Kleine, gleichsam liebevoller mit ihm umgeht.

Im Frühling 1913, vermutlich nach dem Tod von Hannahs Großvater – der Vater ist inzwischen in einer Anstalt - verreist die Mutter für zehn Wochen nach Paris und in den Schwarzwald, zu einer kranken Verwandten oder Bekannten.<sup>11</sup> „Hannah ist bei beiden Großmüttern und vermisst mich wenig“, notiert Martha in *Unser Kind*. „Frühling 1914 Reise nach Karlsbad, Wien u. England. Das Kind ist bei Klara u. vermisst mich zum ersten Mal. Wie ich wiederkomme, ist sie glücklich u. noch besonders, als ich ihr Heingel Brinitzer<sup>12</sup> für die Ferien mitbringe.“<sup>13</sup> Vermutlich waren auch die beiden Reisen der Mutter für Hannah traumatisch und mit Verlustängsten verbunden. 1920, Hannah ist 14 Jahre alt, heiratet Martha Martin Beerwald, der zwei Töchter, älter als Hannah, in die Ehe mitbringt. Hannah versteht sich weder mit dem Stiefvater noch mit den Töchtern besonders gut.

Für das Verständnis von Arendts Persönlichkeit beziehe ich mich auf ihre Briefe, bei deren Lektüre auffällt, dass Arendt sehr oft ihren Mitmenschen das Prädikat „dumm“ oder „nicht übermäßig begabt“ oder „kein großer Geist“ zuschreibt. Jemand ist zwar „sehr sympathisch, aber nicht klug“.

---

<sup>11</sup> Genaues konnte ich nicht eruieren.

<sup>12</sup> Worum es sich hier handelt, konnte ich nicht eruieren.

<sup>13</sup> Unser Kind

Moravia ist „ein eitles dummes Individuum à la Arnold Zweig“. Hans Kelson ist „kein großer Geist“. Eine Clique von Heideggerbewunderern habe ein „Niveau unter der gesengten Sau; ich hatte ein paar solcher Leute bei mir, saudumm“. Oder: „Das war ein feiner Bursche, wenn auch nicht übermäßig begabt.“ Wer nicht ein Denker in ihrem Sinne ist, ist dumm. Insbesondere verdammt sie alles, was sich auf Empirie stützt. „Ich lese Shaw, amüsan. Wenn schon Flachkopf, dann wenigstens so. Dies, um mich zu erholen von einem wirklichen Schreck, ich habe Watsons Behaviorism mir angesehen. Lesen kann man das nicht. Dagegen ist Freud geradezu ein tiefer Denker, ach, ein Genie, der Liebe Gott.“ Aber natürlich hält sie auch von Freud nichts. Die Psychoanalyse ist für sie ein Aberglaube. Ganz übel geht sie mit Raul Hilberg um. Hilberg war der erste, der eine umfassende Geschichte des Holocaust schrieb. Dabei bildete seine Dissertation den Anfang zu seinem auf jahrelanger Rechercharbeit beruhendem Standardwerk *Die Vernichtung der europäischen Juden. 3 Bände* (dt. Erstausgabe 1982). Arendt von der Princeton University Press um eine Bewertung von Hilbergs Dissertation gefragt, schrieb ein negatives Gutachten. Am 20. April 1964 schreibt sie Jaspers: „[Hilberg] ist ziemlich dumm und verrückt. Er faselt jetzt vom ‚Todeswunsch‘ der Juden. Sein Buch ist wirklich ausgezeichnet, aber nur weil er eben einfach berichtet. Ein allgemeineres geschichtliches Kapitel ist unter der gesengten Sau. (Pardon – ich habe einen Moment vergessen, wem ich schreibe. Und nun lass ich es doch stehen.)“<sup>14</sup> Hier kommt Arendts intellektuelle Arroganz klar zum Ausdruck: Hilberg kann zwar berichten, was aus ihrer Sicht gut ist, er kann aber nur berichten, an Reflexion mangelt es ihm hingegen. Ergo ist er dumm. Arendt schrieb im Nachwort der zweiten Auflage zum Eichmann-Buch, dass „jemand [...] auf den genialen Einfall kam, Freudsche Theorien anzuwenden und den Juden

---

<sup>14</sup> Hannah Arendt Karl Jaspers Briefwechsel 1926 – 1969, hg. von Lotte Köhler und Hans Saner, Piper, München 1985, S. 586.

einen natürlich unbewussten ‚Todeswunsch‘ anzudichten.“<sup>15</sup> Hilberg wusste nicht, wer gemeint sein konnte, bis er zwanzig Jahre später Arendts Brief las. Anlässlich der deutschen Übersetzung ihres Eichmann-Buches schreibt Arendt am 22. Januar 1963 an Klaus Piper: „Ich habe hier wie auch sonst Material benutzt, das in dem 1961 erschienenen Buch von Raul Hilberg vorliegt. Dies ist ein Standard Werk, das alle früheren Untersuchungen wie Reitlinger, Poljakoff etc. veraltet erscheinen lässt. Der Autor hat 15 Jahre nur mit Quellen gearbeitet, und wenn er nicht ein sehr törichtes erstes Kapitel dazu geschrieben hätte, in dem er zeigt, dass er von deutscher Geschichte nicht sehr viel versteht, wäre das Buch perfekt.“<sup>16</sup> Auch hier anerkennt Arendt Hilbergs jahrelange akribische Arbeit, wer aber nicht auf dem Niveau ihrer philosophischen Reflexion ist, ist prinzipiell dumm.

Zweifellos war Arendt von außerordentlicher Intelligenz, woraus aber nicht folgt, dass sie von so vielen dummen Menschen umgeben ist. So vermittelt sie den Eindruck, arrogant zu sein, was sie selbstironisch auch bestätigt. An Blücher schreibt sie: „Worum es wirklich geht, wissen ja doch nur wir zwei beide. (Nach dem jüdischen Sprichwort, die Wahrheit ist bei Gott und ein bisschen bei mir.)“<sup>17</sup> Günter Gaus fragt Arendt im Interview, ob sie sich - allerdings im Zusammenhang mit ihrem Jüdischsein - als etwas Besonderes fühlt. Arendt bejaht das: „[...] meine Mutter, mein Elternhaus sozusagen, war ein bisschen anders, als es gewöhnlich ist. Es war so viel Besonderes dran, auch gegenüber den anderen jüdischen Kindern oder den Kindern aus der Familie sogar, [...] der Antsemitismus ist allen jüdischen Kindern begegnet. Und er hat die Seelen vieler Kinder vergiftet.

---

<sup>15</sup> Zitiert nach Hilber, Raul, Unerbetene Erinnerung. Der Weg eines Holocaust-Forschers, Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1994, S. 134.

<sup>16</sup> Hilberg, Raul, Unerbetene Erinnerung. Der Weg eines Holocaust- Forschers. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1994 S. 135.

<sup>17</sup> Arendt, Hannah/ Blücher, Heinrich, Briefe 1936 – 1968. Herausgegeben und mit einer Einführung von Lotte Köhler, Piper 2020.

Der Unterschied bei uns war, dass meine Mutter immer auf dem Standpunkt stand: Man darf sich nicht ducken! Man muss sich wehren!“<sup>18</sup> Bei antisemitischen Angriffen von Lehrern, schritt die Mutter ein, kamen sie von Kindern, musste sich Hannah selbst wehren. „Es gab Verhaltensregeln, in denen ich sozusagen meine Würde behielt und geschützt war, absolut geschützt, zu Hause.“<sup>19</sup> Das Besondere bezog sich einerseits auf Arendts Jüdischsein, auch insofern als sie „sehr jüdisch“ aussah, wie sie im Gespräch mit Gaus betont. Zweifellos verlieh ihr das etwas Extravagantes, weil sie anders aussah als die anderen und durchaus eine attraktive junge Frau war. Andererseits macht es jedoch auch den Eindruck, dass sich Arendt prinzipiell für etwas Besonderes hielt gleichsam als Persönlichkeit. Zugleich hat sie sich auch immer als Fremde gefühlt. 1950 nach ihrem Wiedersehen mit Heidegger in Freiburg schreibt sie ihm, sie sei „Das Mädchen aus der Fremde“<sup>20</sup>

Gaus fragt sie, ob sie, da sie sich für etwas Besonderes hält, nicht ihre Mitmenschen verachte, was sie bejahte. Verachtung, Arroganz und sich für etwas Besonderes zu halten, hängen eng miteinander zusammen. Hinter der Art, wie Arendt gewisse Personen für dumm hält, steckt viel Verachtung. Wie wir aus der Psychologie wissen, ist Verachtung ein kompensiertes Minderwertigkeitsgefühl: Wenn der andere so klein erscheint, wie ich mich fühle, bin ich groß und bedeutend. Über Arendts Kompensation ließe sich nur spekulieren. Ihrer außerordentlichen intellektuellen Fähigkeiten bewusst, war sie trotz allem zweifellos eine sehr selbstbewusste Frau.

Hans Jonas, ein Freund aus den Studientagen in Marburg, brach mit ihr wegen des Eichmann-Buches, nahm aber Jahre später den freundschaftlichen Kontakt zu ihr wieder auf. Er beklagte sich bitter über

---

<sup>18</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=J9SyTEUi6Kw>.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> „Das Mädchen aus der Fremde“ ist ein Gedicht von Friedrich Schiller.

Arendts Rechthaberei. Dies betrifft zwar das Eichmann-Buch, scheint aber prinzipiell ein Charakterzug Arendts gewesen zu sein. „Trat jemand öffentlich gegen sie auf, so war der Betreffende dumm oder von der anderen Seite bezahlt.“<sup>21</sup> Hannah lenkte prinzipiell nicht ein und widerrief niemals. Hier zeigt sich wieder ihre Arroganz.

In der Schlüsselerzählung *Summer Situations* von Ann Birstein wird Erika Hauptmann alias Hannah Arendt ebenfalls als arrogant beschrieben. Sie bewerte ständig ihre Mitmenschen, verteile gleichsam Noten, titulierte sie mit „Kinder“ oder „die Kleine“ und Erikas Versuch, das deutsche Wort „Besserwisser“ auf Englisch zu erklären, sei eine Selbstbeschreibung.

### **3. Martin Heidegger. Biographisches und Charakteristisches.**

Heideggers Biographie ist weitgehend bekannt. Er kommt aus einer einfachen, sehr katholischen Familie. Sein Vater war Mesner. Er studierte zunächst Theologie, dann Philosophie und sagte sich vom Katholizismus los. Er war Assistent von Husserl und bekam auf dessen Empfehlung eine Professur in Marburg, schließlich wurde er auf Husserls Lehrstuhl nach Freiburg berufen.

Schon als Assistent faszinierte er die Studenten. Hannah Arendt beschreibt in der Laudatio zu Heideggers 80. Geburtstag, was die Faszination ausmachte. „[...] es wurde nicht *über* Plato gesprochen [...], sondern ein Dialog Schritt für Schritt verfolgt, bis [...]“ es nur mehr „eine höchst gegenwärtige Problematik“ gab. Heidegger lehrte das Denken. Er „denkt nie über etwas; er denkt etwas“. Das Denken als reine Tätigkeit wurde zu einer Leidenschaft – „ein leidenschaftliches Denken, in dem Denken und Lebendigkeit eins werden.“ Heideggers Ruhm war „wie das Gerücht vom heimlichen König. [...] Das Gerücht sagte es ganz einfach:

---

<sup>21</sup> Jonas, Hans, *Erinnerungen*, Hg. Christian Wiese, Insel Verlag, Frankfurt/Main, Leipzig 2003.

Das Denken ist wieder lebendig geworden.“<sup>22</sup> Dazu gab sich Heidegger naturverbunden. Er hatte eine Hütte in Todtnauberg, wohin er sich zum Denken zurückzog, ging skifahren und trug einen Trachtenjanker. Der Philosoph Karl Löwith beschreibt Heidegger in seinem Bericht von 1940 folgendermaßen: „Heideggers Gesicht lässt sich nur schwer beschreiben, denn er konnte einen nie anblicken, mit offenem Blick und auf längere Zeit. Der natürliche Ausdruck seines Gesichts war: arbeitende Stirn, verhängtes Gesicht und niedergeschlagene Augen, die sich nur ab und zu mit einem sekundenlangen Aufblick der Situation vergewisserten. Zwang man ihn im Gespräch zu einem direkten Anblicken, so wurde sein Ausdruck verschlossen und unsicher, denn die Aufrichtigkeit im Verkehr mit anderen war ihm versagt. Natürlich war ihm hingegen der Ausdruck eines vorsichtigen, bauernschlauem Misstrauens. Sein Vortrag war, wenn er in sein Manuskript blickend zusammengefasst vor sich hinsprach, gesten- und phrasenlos. Das einzige rhetorische Mittel war eine kunstvolle Nüchternheit und die thesenartige Strenge des auf Spannung berechneten Aufbaus. Sein Gesicht wurde dann sehr ausdrucksvoll durch die offensichtliche Anstrengung der Konzentration und durch seine unschönen, aber interessanten Asymmetrien. Die von einer stark hervortretenden Ader durchzogene und vorgewölbte Stirn nahm die ganze Lebendigkeit in Anspruch, man sah sie arbeiten, für sich, ohne Rücksicht auf den Zuhörer, der mehr aufgerüttelt als angesprochen wurde. Er stand bewusst vereinzelt auf dem Katheder, während er Blatt für Blatt mit einer zur Routine gewordenen Sicherheit vortrug und umwendete. In Heideggers letzter Marburger Vorlesung hatten die Studenten einen Strauß weißer Rosen auf den Katheder gelegt. Er kam wie immer mit zu Boden gesenktem Blick herein und bestieg das Katheder, um mit bitterem Widerwillen sein Kolleg zu Ende zu lesen. Nichts war dazu deplacierter

---

<sup>22</sup> Arendt, Hannah / Heidegger, Martin. Briefe 1925 bis 1975 und andere Zeugnisse. Aus den Nachlässen herausgegeben von Ursula Ludz, Klostermann, Frankfurt/Main 2002.

als die Rosen, die er ärgerlich ignorierte.“<sup>23</sup> Löwith beschreibt Heidegger als einen nicht gerade sympathischen Mann. Und dennoch besaß er zweifellos ein Charisma im Sinne von Max Weber. Der Historiker Thomas Rohkrämer referiert diesen: „Ein charismatisches Verhältnis bedeutet die persönliche emotionale Hingabe eines ‚Jüngers‘ oder einer ‚Gemeinde‘ an eine Person, die als völlig außergewöhnlich wahrgenommen wird. Die charismatische Persönlichkeit erscheint als Prophet, Führer oder Heilsbringer, dem Glauben entgegengebracht wird. Es ist eine ‚außeralltägliche‘ Beziehung, in welcher der charismatischen Person geradezu übermenschliche Fähigkeiten, ein übermenschliches Wirken zugesprochen werden.“<sup>24</sup> Karl Löwith schreibt: „Die Faszination, die Heidegger durch seine unbestimmte Entschiedenheit und seine erbarmungslose Kritik auf uns ausgeübt hat, ist nicht von seiner Person gewichen. Es sind nun 20 Jahre her, dass ich nach Freiburg kam, aber auch heute noch vermag er den Hörer durch das Hintergründige seines Vortrags zu fesseln und der Einfluss seiner Lehrtätigkeit ist allenthalben zu spüren.“<sup>25</sup> Er habe zwiespältig auf seine Schüler gewirkt, die dennoch von ihm gefesselt blieben, „weil er an Intensität des philosophischen Wollens alle anderen Universitätsphilosophen weit überragte.“<sup>26</sup> Der Philosophieprofessor Max Müller, den Heidegger wegen seiner Verbindung zu einer katholischen Studentengruppe denunziert hatte und der von den Nazis als Gegner angesehen worden war, schrieb 1947 (!) an Heidegger: „[er, Heidegger, sei] kein Philosophieprofessor, vielleicht auch kein Philosoph, weil das alles zu wenig ist, sondern Weiser und Verkünder, Stimme und Werkzeug des Seins selbst.“<sup>27</sup> Also kurz: ein Auserwählter,

---

<sup>23</sup> Löwith, Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht. Metzler Stuttgart, Weimar 2007, S. 45.

<sup>24</sup> Rohkrämer, Thomas, Martin Heidegger. Eine politische Biographie, Verlag Ferdinand Schöningh 2020.

<sup>25</sup> Löwith, S. 44.

<sup>26</sup> Ebd. S 46.

<sup>27</sup> Rohkrämer S. 189.

könnte man sagen. Charismatische Persönlichkeiten werden idealisiert. Ihre Jünger glauben, an der Größe der Persönlichkeit teilzuhaben, bzw. wenn man bei so einem großartigen Professor wie Heidegger studiert, ist man auch ein bisschen etwas Besonderes.

1933 wurde Heidegger zum Rektor der Universität Freiburg gewählt und trat der NSDAP bei. Seine berüchtigte Rektoratsrede hielt er ganz im Sinn des Nationalsozialismus. Auf die Rückseite des Programmzettels der Rektoratsfeier hatte er das Horst-Wessel-Lied drucken lassen. Beim Absingen wurde an entsprechenden Stellen die rechte Hand erhoben und „Sieg-Heil“ gerufen. Heidegger war und blieb antidemokratisch. Für ihn war die Demokratie „eine Abart des Nihilismus“.<sup>28</sup>

Als Jaspers Heidegger fragte, wie ein so ungebildeter Mensch Deutschland regieren soll, antwortete er: „Bildung ist ganz gleichgültig. Sehen Sie nur seine wunderbaren Hände an!“<sup>29</sup>

Heidegger war ein großer Lügner. Rohkrämer zitiert folgende Geschichte: „Im Verlaufe der Diskussion [es handelt sich um einen Vortrag in Davos von 1929, Anm. C.E.] sei ein von schweren Nervenschäden, die er als Soldat im Weltkrieg erlitten hatte, gezeichneter Mann aufgestanden und habe erklärt, die Philosophie habe im 20. Jahrhundert nur noch *eine* Aufgabe: den Krieg zu verhindern. Worauf Heidegger, der nie den Fronteinsatz erlebt hatte, spöttisch-verächtlich erwidert habe, dieses Zeitalter könne man nur mit Härte bestehen. Er selber sei jedenfalls gesund aus dem Krieg zurückgekehrt!“<sup>30</sup> Diese Lüge ist besonders infam. Als ob der Kriegsversehrte an seiner Versehrtheit selber schuld sei. Ebenso erfand er einen Einsatz vor Verdun, „um heroischer dazustehen als mit einem Kriegseinsatz als Meteorologe.“<sup>31</sup> (also nicht an der Front).

---

<sup>28</sup> Ebd. S. 120.

<sup>29</sup> Jaspers, Karl, Philosophische Autobiographie, Piper, München 1977, S. 101.

<sup>30</sup> Rohkrämer S. 103.

<sup>31</sup> Ebd. S. 103.

Heidegger ging völlig skrupellos gegen jüdische Universitätsangehörige vor, ebenso gegen ideologische Gegner und Leute, die er für politisch unzuverlässig hielt, denunzierte vor allem auch Leute, die er für Opportunisten hielt, die sich ohne innere Überzeugung als Nationalsozialisten ausgaben.

Bekanntlich hat sich Heidegger trotz Kritik am Nationalsozialismus nie von seiner nationalsozialistischen Vergangenheit distanziert. Heidegger war nicht aus Opportunismus Nationalsozialist, sondern aus philosophischen Gründen.<sup>32</sup> Seine Parteinahme für den Nationalsozialismus liege im Wesen seiner Philosophie. Alle Bemühungen, ihn dazu zu bewegen, sich zu distanzieren, waren vergeblich. Er war nach wie vor Nationalsozialist geblieben. Trotz seiner Liebesgeschichte mit Hannah Arendt und seiner jüdischen Schüler, die er akzeptierte, war er bis zu seinem Tod Antisemit, wenn auch nicht „im biologisch rassistischen Sinn“, wie Jaspers meint.<sup>33</sup>

1945 behauptete Heidegger, dass er seinen Irrtum bald erkannte habe und deshalb auch das Rektorat nach einem Jahr niedergelegt habe. Das Gegenteil war der Fall. „Er strebte mit aller Macht darauf hin, die Universität zu einer revolutionären Institution für die Durchsetzung des Nationalsozialismus und seiner Philosophie zu machen“.<sup>34</sup> Heidegger eckte an, er wollte Führer sein, aber das wollten die anderen Nazis prinzipiell nicht. Der Nationalökonom Walter Eucken klagte: „Heidegger mache den Eindruck, als ob er ganz nach dem Prinzip des Führersystems fuhrwerken wolle. Er fühle sich offenbar als der geborene Philosoph und geistige Führer der neuen Bewegung, als der einzige große und überragende Denker seit Heraklit.“<sup>35</sup> Der Psychologe Erich Jänschke, ein eingefleischter Nazi, hielt Heidegger für einen „gefährlichen Schizophrenen“ und seine Schriften für „psychopathologische

---

<sup>32</sup> Ebd. S. 232.

<sup>33</sup> Siehe auch ebd. S. 157f.

<sup>34</sup> Ebd. S. 127.

<sup>35</sup> Ott, Hugo, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Campus Verlag, Frankfurt 1992, S. 164f.

Dokumente“. Auch nahmen die Nazis Geisteswissenschaftler tendenziell nicht ernst und verachteten sie als weltfremd. Aufgrund der vielen Konflikte legte Heidegger schließlich das Rektorat nieder, wurde aber nicht als ideologischer Gegner betrachtet, blieb vielmehr fanatischer und überzeugter Nationalsozialist. Am 15. Dezember 1942 schrieb er in einem Brief an den Kunsthistoriker Kurt Bauch: „Sollten wir [den Krieg] verlieren, so wird sich jeder von uns täglich nach den Nazis zurücksehnen.“<sup>36</sup>

In einem Brief an seinen Bruder Fritz vom 23. Juli 1945 fand es „Heidegger ‚wenig schön‘, als er ehemalige KZ-Häftlinge in seine Wohnung aufnehmen musste. Er sah dies offensichtlich nicht als Chance, Menschen nach ihrem Leiden zu helfen, sondern meinte nur an gleicher Stelle, es sei ‚alles übel und schlimmer als zur Nazizeit‘.“<sup>37</sup> Herbert Marcuse gegenüber relativiert er die nationalsozialistischen Verbrechen. Statt „Juden“ könne „Ostdeutsche“ stehen. Und wie viele Deutsche habe er vom Holocaust nichts gewusst.<sup>38</sup>

Paul Matussek hebt in seiner psychiatrischen Analyse Heideggers drei Merkmale seiner Persönlichkeitsstruktur hervor: Verschrobenheit, Verstiegenheit und Manieriertheit, die er insgesamt als tendenziell schizophren kennzeichnet. Ausdruck von Heideggers Verschrobenheit sei seine Sprache; u.a. erfindet er Begriffe wie „Ruinzanz, Prästruktion, Larvanz, Reluzenz“.<sup>39</sup> Dies soll laut Matussek von dem Blick in sein Inneres ablenken. Zur Verschrobenheit passte auch seine Kleidung: Lodenanzug und Kniebundhosen, ein für einen Hochschullehrer ungewöhnlicher Aufzug. Verstiegen hat sich Heidegger in seiner Philosophie. Eduard Spranger schreibt im Kommissionsbericht zu seiner Berufung nach Berlin 1930: „Indessen gestehen auch seine Verehrer zu, dass von den zahlreichen Studenten, die sich zu ihm drängen, ihn kaum

---

<sup>36</sup> Zitiert nach Rohrkrämer, S. 155.

<sup>37</sup> Ebd. S. 172.

<sup>38</sup> Ebd. S. 177.

<sup>39</sup> Matussek, Paul, Analytische Psychosentherapie 2, Anwendungen, Springer, Berlin u.a. 1997, S. 77.

einer wirklich versteht. Er befindet sich gegenwärtig in einer Krise.“<sup>40</sup> „Die Krise, die hier diagnostiziert wird, führt Heidegger nicht zur Selbstbesinnung, sondern zur Steigerung seiner Intention, die eigene Leere durch Selbstüberhebung zuzudecken. [ ...] Das ‚Führerprinzip‘ – und zwar das mit Gewalt durchgesetzte -, wird nun zu seinem Leitbegriff in der Philosophie wie in der Politik. Er ist nicht nur berauscht von der ‚Gigantomachie‘, die er in Plato zu entdecken meint, sondern zugleich von derjenigen des Nationalsozialismus.[...] Der Brauschte hat den ihn kennzeichnenden ‚Ehrgeiz‘, [, ...] der einzige und auserwählte Vordenker der Bewegung zu sein‘.“<sup>41</sup> Matussek schreibt dazu: „Mit philosophischen Inhalten hat das nichts mehr zu tun. Heidegger hatte sich dazu verstiegen, einen unbedingten Führungsanspruch zu vertreten und in dieser Verstiegenheit fand er keinen Anschluss mehr an eine vernünftige Begründung im Denken.“<sup>42</sup> Nach Binswanger bedeutet Verstiegenheit, dass es keinen Rückweg gibt. Denn jeder Rückweg bedeutet hier die Gefahr des Absturzes in das Nichts.<sup>43</sup> „Wenn jemand sich aufgrund seines Lebensganges versteigt – das heißt von seiner Warte aus gesehen immer höher als andere steigt – hat er es schwer, auf den gemeinsamen Boden zurückzukehren. [...] Er wollte und musste über den anderen stehen.“<sup>44</sup> Heidegger hat sich verstiegen und sich den Abstieg verbaut. Für Binswanger sind Verstiegenheit, Lebens- oder Weltfremdheit, Absurditäten usw. Verhaltensweisen, die bei gewissen Formen psychopathischer Konstitution oder bei Schizophrenie vorkommen. „Die Dunkelheit der Sprache hat dabei die Funktion, die neuerliche Selbstüberbietung zu verschleiern, die Spuren der Verstiegenheit

---

<sup>40</sup> Zitiert nach Safranski, Rüdiger, Ein Meister aus Deutschland: Heidegger und seine Zeit, München, Carl-Hanser-Verlag, 1994, S. 240.

<sup>41</sup> Matussek, S. 65.

<sup>42</sup> Ebd. S. 66.

<sup>43</sup> Ebd. S. 69

<sup>44</sup> Ebd. S. 75.

unkenntlich zu machen.“<sup>45</sup> Damit kommen wir zur Manieriertheit. *Sein* schreibt er nun mit ‚y‘, also *Seyn*. George Steiner schreibt: „Es ist möglich, dass Heideggers ‚Sagen des Seins‘, wie inbrünstig es auch von Schülern und Anhängern beschworen wird, nichts bedeutet oder sich außerhalb seiner eigenen autistischen Verzückung nicht übersetzen lässt.“ (Zitiert nach Matussek<sup>46</sup>). Trotz allem aber habe Heidegger eine Sonderbegabung, meint Matussek, und die „sichert ihm die Aufmerksamkeit des Publikums, und diese wiederum schützt ihn vor dem Abgleiten in die Psychose.“<sup>47</sup> Dass er es immer wieder verstand, sein Publikum zu beeindrucken, hat ihn vor einer akuten Psychose bewahrt. Matussek verwendet den Begriff „larvierte Schizophrenie“ in Anlehnung an „larvierte Depression“. Matussek beschreibt Heidegger als schizoide Persönlichkeit, die beziehungsunfähig ist. Das passt durchaus zu Karl Löwiths Beschreibung.

Auch Arendt raisonniert einmal in einem Brief an ihren späteren Mann Heinrich Blücher über Heideggers Verrücktheit. In den eben erschienenen *Holzwegen*: „[...] höchst beachtlich. [...] Vieles erstaunlich und vieles so falsch und verrückt, dass man es nicht glauben möchte.“<sup>48</sup> Im nächsten Brief vom 2. März 1950 schreibt sie: „Der letzte Aufsatz mit Fug und Ruch, über Parmenides, für mich mit einem Anflug von Verrücktheit. Dabei ist [Heidegger] sicher normal, nur eben seinem eigenen Denken (oder was immer das ist) irgendwie hilflos ausgeliefert.“<sup>49</sup>

Heidegger wurde wegen seiner Nazivergangenheit 1945 emeritiert und verlor aufgrund eines Gutachtens von Karl Jaspers die Lehrbefugnis. Jaspers schreibt im Gutachten am 22. Dezember 1945: „Heideggers Denkungsart, die mir ihrem Wesen nach unfrei, diktatorisch,

---

<sup>45</sup> Ebd. S. 71.

<sup>46</sup> Ebd. S. 71.

<sup>47</sup> Ebd. S. 72.

<sup>48</sup> Arendt/Blücher, Brief vom 19.2.50, S. 218.

<sup>49</sup> Ebd. Brief vom 2. März 1950, S. 223.

kommunikationslos erscheint, wäre heute in der Lehrwirkung verhängnisvoll.“<sup>50</sup> Der Verlust seiner Lehrbefugnis hat ihn aber nicht zum Schweigen gebracht. Schon 1947 erregte er mit dem *Brief über Humanismus* wieder Aufsehen, der insbesondere in Frankreich heftig diskutiert wurde. Und auch in Deutschland war wieder viel von Heidegger die Rede.

#### **4. Hannah Arendts und Karl Jaspers Verhältnis zu Heidegger und ihre Kritik an seinem Charakter.**

1922 begann Arendt in Marburg Philosophie, Theologie und Griechisch zu studieren. Im selben Jahr begann ihr Verhältnis mit Heidegger. Wie die anderen Studenten war sie von ihm völlig fasziniert. Als Geliebte war sie ihm völlig verfallen. Er bestimmte, wo und wann sie sich treffen. Und gegebenenfalls hat sie alles liegen und stehen gelassen und ist zu ihm geeilt. Die junge Hannah Arendt hat natürlich den um 17 Jahre älteren Heidegger idealisiert. Man kann sich gut vorstellen, dass sie sich als Auserwählte eines so bedeutenden Mannes für etwas ganz Besonderes hielt. Von Heideggers Charisma abgesehen, war es sicherlich auch für die sehr junge Frau etwas Besonderes, die Geliebte eines wesentlich älteren und verheirateten Mannes zu sein. **Sie** wird von dem bedeutenden Martin Heidegger geliebt. Sie ist Auserwählte eines Auserwählten, also gleichsam doppelt auserwählt. Das ist auch eine narzisstische Befriedigung. Die 19jährige Arendt schreibt in „Schatten“ - ein kurzer Text über sich, den sie für Heidegger geschrieben hat - „[...] dass sie [...] entlang gestrichen war an Außerordentlichem und Wunderbarem [...].“ Junge Leute halten sich oft für etwas Besonderes, weil selbständiges Denken erst beginnt, aber Erfahrung fehlt und alles, was sie denken und

---

<sup>50</sup> Zitiert nach Ott, S. 316.

empfinden, neu erscheint. Überhaupt mutet der Text pubertär an. Sie schreibt auch von ihrer Verletzbarkeit und Angst, Angst vor dem Dasein. Sie versuche sich anzuschmiegen mit „milder versteckter Unheimlichkeit eines über den Weg huschenden Schattens.“<sup>51</sup> Heidegger antwortet ihr gleichsam aufmunternd: „Schatten sind nur, wo *Sonne* ist. [...] Ganz aus der Mitte Deiner Existenz bist Du mir nah [...].“

In solchen Beziehungen darf man auch nicht vergessen, dass der Kitzel des Geheimen und die Rivalität mit der Ehefrau eine große Rolle spielen. Natürlich wollte sie den Status des Besonderen – auch wenn und ein bisschen auch gerade, weil er geheim war - nicht verlieren, sicherlich mit ein Grund für ihre Unterwürfigkeit. Es ist also keineswegs verwunderlich, dass die junge Hannah Arendt auf den viel älteren, charismatischen Heidegger reinfiel.

Schließlich beschloss sie, in Heidelberg bei Karl Jaspers zu studieren, bei dem sie auch promovierte. Heidegger war das nur recht, zumal schon die nächste Frau vor der Tür stand. 1933, nachdem Heidegger Rektor wurde und seine berüchtigte Rektoratsrede hielt, beendete sie für viele Jahre den Kontakt mit Heidegger.

Arendt heiratete 1929 Günter Stern, alias Günter Anders, den sie nicht liebte. 1950 schrieb sie an Elfriede Heidegger: „Sehen Sie, ich war, als ich aus Marburg fortging, fest entschlossen, nie mehr einen Mann zu lieben und habe dann später geheiratet, irgendwie ganz gleich wen, ohne zu lieben.“<sup>52</sup> 1933 floh sie nach Paris, wo sie ihren späteren zweiten Mann, Heinrich Blücher kennenlernte. 1941 gelang ihr zusammen mit Blücher die Flucht nach Amerika.

Nach dem Krieg spürte Hannah Arendt Karl Jaspers auf, mit dem sich ein intensiver Briefkontakt entspann und eine innige Freundschaft

---

<sup>51</sup> Schatten, Arendt/Heidegger, S. 25.

<sup>52</sup> Arendt/Heidegger S 77.

entwickelte. In diesen Briefen ging es auch um Heidegger. Jaspers verband seit 1920 eine Freundschaft mit dem um sechs Jahre jüngeren Heidegger. Heidegger war oft für mehrere Tage bei Jaspers zu Besuch und sie führten lange Gespräche, wobei Heidegger eher schweigsam war und vorwiegend Jaspers redet.<sup>53</sup> Nichtsdestotrotz fand ein reger gedanklicher Austausch statt. Trotz der vielen Besuche und Gespräche blieb die Beziehung eher distanziert. Heidegger erwies sich als eine Art Verräter. Hinter Jaspers' Rücken beurteilte er eine Schrift von Jaspers als „das Belangloseste von allen Belanglosigkeiten“.<sup>54</sup> Zur Rede gestellt, stritt Heidegger alles ab, während für Jaspers die Sache damit erledigt war. Der Verrat wiederholte sich, indem Heidegger wieder hinter Jaspers' Rücken behauptete: „Jaspers und ich können doch nicht Kampfgenossen sein“.<sup>55</sup> Andererseits widmete er Bücher Leuten, über die er mit Verachtung Jaspers gegenüber gesprochen hatte. Jaspers schreibt: „Er schien ein Freund, der einen verriet, wenn man abwesend war, der aber in Augenblicken, die als solche folgenlos blieben, unvergesslich nah war. Es konnte mir scheinen, als ob ein Dämon bei ihm eingeschlichen sei, so dass ich aus meiner Neigung für das in ihm Wesentliche von mir verlangte, über die Entgleisungen hinwegzusehen.“<sup>56</sup> In gewisser Weise war auch Jaspers Heideggers Charisma erlegen. 1933 änderte sich aber Jaspers Einstellung zu Heidegger. Im Mai 1933 war Heidegger zum letzten Mal bei ihm zu Besuch. Offen kam sein Antisemitismus zum Ausdruck. Jaspers hat Heidegger nie wieder gesehen. Aus der Freundschaft wurde eine Gegnerschaft, um nicht zu sagen Feindschaft.

1945 wurde Jaspers unter anderen von der sogenannten Bereinigungskommission im Fall Heidegger um ein Gutachten gebeten.

---

<sup>53</sup> Im Folgenden beziehe ich mich auf Karl Jaspers, Philosophische Autobiographie, Piper, München 1977, S. 92-111.

<sup>54</sup> Ebd., S. 97.

<sup>55</sup> Ebd. S. 97.

<sup>56</sup> Ebd. S. 97f.

Dieses fiel verheerend aus. Auch bestätigte er, dass Heidegger Antisemit sei. Die Kommission entließ Heidegger und verhängte ein Lehrverbot. 1951 wurde Heidegger allerdings emeritiert und erhielt wieder die Lehrbefähigung.

Arendt und Jaspers gehen nach dem Krieg mit Heidegger hart ins Gericht. Heidegger hatte als Rektor den Erlass, Juden, im Besonderen Edmund Husserl, das Betreten der Universität zu verbieten, unterschrieben. Am 9. Juli 1946 schreibt Arendt Jaspers, dass der Erlass und Heideggers Unterschrift, Husserl beinahe umgebracht hätten und dass sie nicht anders könne „als Heidegger für einen potentiellen Mörder zu halten.“<sup>57</sup> Weiters schreibt sie, Sartre habe ihr erzählt, dass Heidegger vier oder sechs Wochen nach der deutschen Niederlage an einen Professor der Sorbonne geschrieben habe, dabei von einem Missverständnis zwischen Deutschland und Frankreich gesprochen und seine Hand zur deutsch-französischen „Verständigung“ geboten habe. „Die verschiedenen Interviews, die er dann gegeben hat, werden Sie ja kennen. Nichts als törichte Lügnerereien, mit einem, wie mir scheint, ausgesprochen pathologischen Einschlag.“<sup>58</sup> Am 1. September 1949 erzählt Jaspers Arendt, dass er einige Briefe mit Heidegger gewechselt habe. Er schreibt: „Kann man als unreine Seele – d.h. als Seele, die ihre Unreinheit nicht spürt und nicht ständig daraus hinausdrängt, sondern gedankenlos im Schmutz fortlebt, - kann man in Unaufrichtigkeit das Reinste sehen? Oder wird er noch eine Revolution erleben? – Ich bin mehr als zweifelhaft, aber weiß es nicht. Sonderbar ist, dass er um etwas weiß, was heute kaum Menschen bemerken, und mit dem Ahnungsvollen Eindruck macht.“<sup>59</sup> Arendt antwortet darauf am 29. September 1949: „Heidegger: [...] Was Sie Unreinheit nennen, würde ich Charakterlosigkeit nennen, aber in dem

---

<sup>57</sup> Arendt/Jaspers Briefwechsel, S. 84.

<sup>58</sup> Ebda S 84.

<sup>59</sup> Ebda S 177.

Sinne, dass er buchstäblich keinen hat, bestimmt auch keinen besonders schlechten. Dabei lebt er doch in einer Tiefe und mit einer Leidenschaftlichkeit, die man nicht leicht vergessen kann; das Verdrehen ist unerträglich, und allein die Tatsache, dass er jetzt alles so aufzieht, als sei es eine Interpretation von ‚Sein und Zeit‘, spricht dafür, dass alles wieder verdreht herauskommen wird. [...] Dies Leben in Todtnauberg, auf Zivilisation schimpfend und Sein mit einem y schreibend, ist ja doch in Wahrheit nur das Mauselloch, in das er sich zurückgezogen hat, weil er mit Recht annimmt, dass er da nur Menschen zu sehen braucht, die voller Bewunderung anpilgern; es wird ja so leicht nicht einer 1200 Meter steigen, um eine Szene zu machen, und wenn es einer doch täte, so würde er lügen, das Blaue vom Himmel, und sich darauf verlassen, dass man ihn nicht ins Gesicht einen Lügner nennen wird. Er hat wohl geglaubt, dass er sich auf diese Manier von der Welt billigst loskaufen könne, aus allem Unangenehmen rausschwindeln, und nur Philosophie machen. Und dann ist ihm natürlich prompt diese ganze verzwickt-kindische Unehrllichkeit doch in das Philosophieren geschlagen.“<sup>60</sup>

Jaspers erzählt Arendt auch, dass Heidegger 1933 bei einem Besuch in seinem Haus seine jüdische Frau praktisch ignoriert hatte, was Jaspers sehr getroffen hat. Danach habe ihn Heidegger nie mehr besucht. Nach dem Krieg von Jaspers darauf angesprochen, behauptete Heidegger, er sei nicht mehr zu Besuch gekommen, weil er sich schämte, was Jaspers natürlich nicht glaubte und ihm auch nie verzieh.

Interessanterweise hat sich Jaspers nie diagnostisch zu Heideggers Seelenzustand geäußert. Das ist umso verwunderlicher, als Jaspers ursprünglich Psychiater war.

## **5. Arendts Wiedersehen mit Heidegger in den 1950er Jahren**

---

<sup>60</sup> Ebd. S. 178.

Ab 1944 arbeitete Arendt in den USA für die Commission on European Jewish Cultural Reconstruction. 1949/50 reiste sie im Auftrag dieser Organisation sechs Monate lang nach Europa und leitete die Organisation für die Rückgabe von Hebräica, Judaica, Kunstgegenständen, Gesetzesrollen usw. an ihre ursprünglichen Eigentümer – staatliche Institutionen und Privatpersonen. Bei dieser Gelegenheit besucht sie Gertraud und Karl Jaspers. Im Februar 1950 soll sie in Freiburg zu tun haben und überlegt, ob sie zu Heidegger Kontakt aufnehmen soll. Am 3. Januar 1950 schreibt sie Blücher: „In Deutschland ist wieder alles von Heidegger überschwemmt. Die „Holzwege“ werde ich schicken oder mitbringen. Ob ich [Heidegger] sehen werde, weiß ich noch nicht, überlasse alles dem Zufall. Seine Briefe an Jaspers, die er mir zu lesen gab, alle wie früher: das gleiche Gemisch von Echtheit und Verlogenheit oder besser Feigheit, wobei beides gleich ursprünglich ist. Mir ist bei Jaspers die Lust auf Heidegger vergangen. Es bleibt doch immer dasselbe: das Gesetz, wonach Beziehungen angetreten sind.“<sup>61</sup> Am 5. Februar 1950 schreibt sie Blücher: „Werde am Montag in Freiburg sein müssen, habe aber nicht mehr die allergeringste Lust, den Herrn wiederzusehen. Jaspers weiß von nichts. Soll ich es ihm sagen? Soll ich nicht? Ich weiß nicht. Ratlos.“<sup>62</sup> Trotz Widerwillen und Zögern hat sich Arendt doch spontan entschlossen, Heidegger eine Nachricht zukommen zu lassen, in welchem Hotel sie logiert. Bald darauf ist Heidegger auch erschienen. Was könnte Arendt dazu veranlasst haben, Heidegger nun doch von ihrer Anwesenheit in Freiburg zu informieren? Ein innerer, unwiderstehlicher Drang, eine innere Anspannung, eine unbändige Neugier, das Gefühl, dass sie sich ärgern würde, wenn sie ihn nicht trifft. Offenbar hat er immer noch das Charisma wie früher. Wirkt es immer noch

---

<sup>61</sup> Ebd. S. 190.

<sup>62</sup> Ebd. S. 206.

auf sie? Hat er sich verändert? Sie ist 25 Jahre älter geworden, sie weiß, dass er ein scharfer Nazi war und immer noch ist, dass er ein Antisemit ist, ein Lügner, ein Verräter, charakterlos und böse. Warum will sie ihn sehen? Vielleicht will sie die Vergangenheit heraufbeschwören, eine Sehnsucht aus der Erinnerung heraus, die alles Negative verdrängt und verleugnet. In Verklärung der Vergangenheit der Wunsch, es möge wieder so sein wie damals. Vor ihren Augen leuchtet gleichsam die Vergangenheit in voller Pracht. Es gibt einzig das damalige Glück. Also eine Idealisierung der Vergangenheit. Erhofft sie sich eine Aussprache? Aber mit so jemandem? Er wird sicher lügen. Wahrscheinlich toben in ihr widersprüchliche Gefühle. Sie schickt Heidegger eine Nachricht vom Hotel und wenig später ist er auch schon im Hotel. Also muss auch er ein drängendes Verlangen gehabt haben, sie wiederzusehen. Am 8. Februar 1950 schreibt sie an Blücher: „[Heidegger] erschien sehr bald im Hotel. Wir haben, scheint mir, zum ersten Mal in unserem Leben miteinander gesprochen, mit dem Resultat, dass ich selbst da an meinen verflixten Stups<sup>63</sup> denken musste, der alles richtig beurteilen kann. Heute früh kam dann noch eine Auseinandersetzung mit seiner Frau – die macht ihm seit 25 Jahren, oder seit sie auf irgendeine Weise die Bescherung aus ihm rausgekriegt hat, offenbar die Hölle auf Erden. Und er, der doch notorisch immer und überall lügt, wo er nur kann, hat ebenso offenbar, d.h. wie sich aus einem vertrackten Gespräch zu dritt ergab, nie in all den 25 Jahren geleugnet, dass dies nun einmal die Passion seines Lebens gewesen sei. Die Frau, fürchte ich, wird so lange ich lebe, bereit sein, alle Juden zu ersäufen. Sie ist leider mordsdämlich. Aber ich werde versuchen einzurenken, soweit ich kann.“<sup>64</sup> Am 9. Februar 1950 schreibt sie: „Die Freiburger Sache war gespenstisch: die Szene mit der Frau, die vor genau 25 Jahren vielleicht fällig gewesen wäre und die abgehandelt wurde, als

---

<sup>63</sup> „Stups“ ist der Kosenname, den Arendt Blücher gegebene hat.

<sup>64</sup> Arendt/Blücher S. 208.

gäbe es keine Zeit.“<sup>65</sup> Wenn Arendt tatsächlich Heideggers Passion war – von Heidegger haben wir darüber keine Information – muss sich Arendt auch nach 25 Jahren sehr geschmeichelt gefühlt haben, also war sie tatsächlich eine ganz besonders Auserwählte eines Auserwählten. Und vor allem war sie die bessere Frau für ihn. Am 10. Februar 1950 schreibt Hannah Arendt ihrer Freundin Hilde Fränkel: „Ansonsten kam ich gestern aus Freiburg, wohin ich beruflich absolut musste. Wäre ich auch sonst gefahren? Ich weiß nicht. Jedenfalls erschien H. [Heidegger] ziemlich gleich im Hotel, und dann hat sich eine Art Tragödie begonnen abzuspielen, von der ich vermutlich erst die 2 ersten Akte mitgemacht habe. Er hat absolut keine Vorstellung davon, dass das alles 25 Jahre zurückliegt, dass er mich seit mehr als 17 Jahren nicht mehr gesehen hat, es sei denn im Modus von (fein gesagt:) Schuld, aber offen gesprochen: begossenem Pudel. [...] Dazu eine phantastische Szene von seiner Frau, die in der Erregtheit immer von ‚Ihrem Mann‘ sprach, während sie doch ‚mein Mann‘ hätte sagen müssen. Und die doch Dinge herausprudelte, die ich weder gewusst noch geahnt habe – sie wüsste, was er mir verdanke, Zusammenhang mit seiner Produktion usw. Dazwischen Vorwürfe, an ihn, mangelndes Vertrauen. Offenbar eine oft wiederholte Szene. Trotzdem, oder gerade deswegen, Gott sei Dank, dass ich gekommen bin. [...] Im Grunde bin ich glücklich, einfach über die Bestätigung; dass ich recht hatte, nie zu vergessen. [...] Ich bin in 8 Tagen wieder hier. Werde versuchen, mir H [Heidegger] herkommen zu lassen.“<sup>66</sup> Am 9. Februar 1950 schreibt Arendt Heidegger: „Als der Kellner Deinen Namen sagte [...], war es, als stünde plötzlich die Zeit stille. Da kam mir blitzartig zu Bewusstsein, was ich vorher nicht mir und nicht dir und keinem zugestanden hätte, daß mich der Zwang des Impulses, nachdem Friedrich

---

<sup>65</sup> Ebd. S. 209.

<sup>66</sup> Arendt, Hannah, *Wie ich einmal ohne Dich leben soll, mag ich mir nicht vorstellen. Briefwechsel mit den Freundinnen Charlotte Beradt, Rose Feitelson, Hilde Fränkel, Anne Weil und Helen Wolff*, Piper, München 2019, S. 294f.

mir die Adresse gegeben hatte, gnädig bewahrt hat, die einzig wirklich unverzeihliche Untreue zu begehen und mein Leben zu verwirren. Aber eines sollst Du wissen (da wir ja nicht viel und nicht übermäßig offen miteinander verkehrt haben), hätte ich es getan, so nur aus Stolz, d.h. aus purer reiner verrückter Dummheit. Nicht aus Gründen.“<sup>67</sup> Wenn Arendt das Gefühl hatte, dass die Zeit stillsteht, dann hat sie tatsächlich die Vergangenheit heraufbeschworen. Sie hat ja auch nie vergessen. „Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! Du bist so schön!“ Das scheint tatsächlich der Grund gewesen zu sein, warum sie Heidegger kontaktierte. Aber warum wollte sie das? Wo doch Blücher ihre große Liebe ist. Aber Heidegger ist nun einmal die verklärte Jugendliebe. Da kann die reife Liebe zu Blücher nicht mithalten. Und die Liebe zu Heidegger war nun eine ganz große Liebe, so groß, dass sie „fest entschlossen war, nie mehr einen Mann zu lieben“.<sup>68</sup>

Das unschöne Zusammentreffen mit Heideggers Frau veranlasste sie im selben Brief zu schreiben, dass sie sich nie als deutsche Frau gefühlt habe und seit langem auch nicht mehr als jüdische Frau. „Ich fühle mich als das, was ich nun eben einmal bin, das Mädchen aus der Fremde.“<sup>69</sup>

Heidegger antwortet mit einem schwer verständlichen Gedicht voller kryptischer Metaphern:

#### DAS MÄDCHEN AUS DER FREMDE

Die Fremde,  
 Die Dir selber fremd,  
 Sie ist:  
 Gebirg der Wonne,  
 Meer des Leids,  
 Die Wüste des Verlangens,

---

<sup>67</sup> Arendt/Heidegger S. 75f.

<sup>68</sup> Brief an Elfriede Heidegger vom 10. Februar 1950, Arendt/Heidegger, S 77.

<sup>69</sup> Ebd. S. 76.

Frühlicht einer Ankunft.  
 Fremde: Heimat jenes einen Blicks,  
 der Welt beginnt.  
 Beginn ist Opfer.  
 Opfer ist der Herd der Treue,  
 die noch aller Brände  
 Asche überglimmt und –  
 zündet:  
 Glut der Milde,  
 Schein der Stille.  
 Fremdlingin der Fremde, Du –  
 Wohne im Beginn.

Dass Intellektuelle für einander Gedichte geschrieben haben, ist nicht ungewöhnlich für die Zeit. Eine gewisse Aussprache scheint doch zustande gekommen zu sein. „Weggegangen aus Marburg bin ich ausschließlich Deinetwegen.“<sup>70</sup> Offenbar wollte sie einiges klarstellen. Er soll wissen, dass das komplizierte und unhaltbare Verhältnis sie aus Marburg vertrieben hat. Verhältnisse sind oft nach vielen Jahren nicht abgeschlossen. Sie zehren und zerren an einem, als ob es gestern gewesen wäre.

Warum hat Heidegger Arendt mit seiner Frau bekannt gemacht? Es macht den Eindruck, dass er die beiden Frauen gegeneinander ausspielen wollte, was ihm auch gelungen ist. Arendt spielt dabei die Überlegene, obwohl sie vom Antisemitismus von Heideggers Frau sehr getroffen war. Heidegger wollte aber offenbar auch, dass Arendt nun eine Freundin des Ehepaars Heidegger ist. Blücher scheint kein Problem damit gehabt zu haben, nach dem Muster: Heidegger ist ein großer Philosoph, die Liebesgeschichte ist längst vorbei, warum soll seine Frau nicht mit

---

<sup>70</sup> Ebd. S. 76.

Heidegger verkehren? Arendt richtet es so ein, dass sie noch ein Wochenende Zeit hat. Ob sie das mit dem Ehepaar verbringt oder Heidegger allein in Wiesbaden trifft, geht aus Arendts Brief nicht klar hervor. Heidegger jedenfalls freut sich über Hannahs Besuch und tut so, als ob ein „spontaner Einklang“ zwischen den beiden Frauen entstanden ist, tut so, als ob es ein harmonisches Zusammensein gewesen sei. Verlogen schreibt er ihr: „Wenn ich dir sage, dass meine Liebe zu meiner Frau jetzt erst wieder ins Klare und Wache gefunden, so danke ich es ihrer Treue und ihrem Vertrauen zu uns und Deiner Liebe.[...] Ich brauche ihre Liebe, die still die Jahre hindurch alles getragen hat und zu wachsen bereit geblieben ist. Ich brauche Deine Liebe, die, in ihren frühen Keimen geheimnisvoll gewahrt, das Ihre aus der Tiefe bringt.“<sup>71</sup> Ihrer Freundin Hilde Fränkel schreibt Arendt: „Freiburg war sehr schön und sehr aufregend und eigentlich ziemlich unvergesslich. Jedenfalls sitzt es mir noch in allen Knochen [...] Mit der Frau [Heidegger] habe ich mich schließlich aufs beste geeinigt und auch sonst vorläufig mal eben alles in Ordnung gebracht. Es ging, weil die Frau den Mann wirklich liebt und daher von einer unglaublichen Großzügigkeit sein konnte. Gott sei's gelobt, getrommelt und gepfiffen.“<sup>72</sup> Wir erfahren nicht, was sehr schön und unvergesslich war. Das klingt nach Liebe wie in alten Zeiten. Was im Hotel vorgefallen war, wissen wir nicht. Von Einklang zwischen den Frauen kann wohl keine Rede sein. Arendt hat sich offenbar Heideggers wegen arrangiert. Wie hätte sie sich mit dieser durch und durch antisemitischen und dummen Frau arrangieren können? Nach allem, was sie ihrer Freundin Hilde schreibt, hat Heidegger wahrscheinlich wieder seine alte Faszination ausgestrahlt. Sie liebt ihn immer noch. Es war unvergesslich. Die Auseinandersetzung mit der Frau kann nicht sehr schön gewesen sein. Arendt muss das Zusammentreffen sehr aufgewühlt haben. Blücher

---

<sup>71</sup> Ebd. 19. März 1950, S. 89.

<sup>72</sup> Hannah Arendt, Wie ich einmal ohne Dich leben soll. Brief vom 7. März 1950, S 304.

schreibt sie: „[...] höchst bewegtes Innenleben, eine wahre Orgie, aber doch auch nicht so, dass ich untergehe. Werde schon irgendwie wieder in New York erscheinen.“<sup>73</sup>

Aus dem Briefwechsel Arendts mit Jaspers erfahren wir nichts über ihr Treffen mit Heidegger. Vermutlich hat sie ihm nichts darüber erzählt.

Der wieder nach New York zurückgekehrten Arendt schreibt Heidegger schwülstige Briefe und schickt ihr ebensolche Gedichte. Er schreibt aber auch, dass er emeritiert worden ist und trotz seiner problematischen Haltung vor der Bereinigungskommission wieder Vorlesungen halten darf. Seine Vorlesung heißt „Was heißt denken?“. Er schreibt: „Das Auditorium Maximum wird schon um 1 Uhr belegt, und um 4 Uhr kommt niemand mehr hinein – ich selber kaum [die Vorlesung findet von 5 – 6 statt. Anm. C.E.]; die Vorlesung wird noch in zwei andere Hörsäle übertragen; im ganzen werden es 1200 Hörer sein, die aushalten. [...] Ich spreche einfacher, unmittelbarer - aber dies macht mir weit mehr Mühe der Vorbereitung, wobei ich Gelegenheit habe, die Kunst des *Weglassens* zu üben. Viele Hörer werden sich durch das Einfache täuschen lassen; *denn ich komme jetzt erst in die rechte Nähe der eigentlich denk-würdigen Sachen.* [Hervorhebung im Original]“<sup>74</sup> Heidegger ist berühmt wie eh und je und scheint von seinem Charisma nichts eingebüßt zu haben.

1952 besucht Arendt wieder Europa. Nicht nur besucht sie Heideggers Vorlesung, sondern auch auch das Ehepaar, wobei diese Besuche sich keineswegs harmonisch gestalten. Sie schreibt Blücher, dass sie drauf und dran war, abzureisen. „Die Frau ist halb blödsinnig vor Eifersucht, die sich in den Jahren, in denen sie offenbar dauernd gehofft hat, dass er mich einfach vergessen würde, sehr gesteigert hat. Dies äußerte sich mir gegenüber in einer halb antisemitischen Szene, ohne ihn. Überhaupt sind die politischen Überzeugungen der Dame ([...] ihre Lieblingszeitung, das

---

<sup>73</sup> Arendt/Blücher, Brief vom 19.2.1950, S 218.

<sup>74</sup> Ebd. Brief vom 14. Dezember 1951. S. 132.

ekelhafteste Hetzblatt, das ich bisher in Deutschland sah<sup>75</sup>), von aller Erfahrung ungetrübt und von einer so vernagelten, bösartigen, ressentiment-geladenen Dummheit, dass man alles verstehen kann, was gegen ihn geschieht. [...] Kurz und gut, es hat dabei geendet, dass ich ihm eine regelrechte Szene machte, und seither ist alles erheblich besser.“<sup>76</sup>

Aus der Sicht von Heideggers Frau kann man ihre Eifersucht verstehen. Es ist auch eine vertrackte Situation, an der Heidegger schuld ist, da er die beiden Frauen zusammengebracht hat. Arendt scheint an der Situation nicht ganz unschuldig gewesen zu sein. Wenn sie der Frau schreibt, dass sie keinen anderen Mann lieben wollte, macht sie die Frau ja erst recht eifersüchtig.

Da Arendt der Kontakt zu Heidegger sehr wichtig ist, zieht sie die Konsequenz und trifft sich mit ihm heimlich, um den Szenen mit seiner Frau zu entgehen. Er ist in bester Form und liest ihr seine Kollegs und Vorträge vor und sie besucht seine zum Bersten volle Vorlesung, berichtet sie Blücher. Sie ist offensichtlich begeistert. „Trägt mit großer Ruhe, ganz unpathetisch, eigentlich gelassen vor.“<sup>77</sup> Sie hält Heidegger „von einer fundamentalen Gutartigkeit, einer sie immer wieder erschütternden Zutraulichkeit, dabei die völlige Abwesenheit, sobald er mit ihr zusammen ist, von all den Dingen, die sich sonst wohl leicht vordrängen, seine echte Hilflosigkeit und Wehrlosigkeit.“ Weiter schreibt sie: „Solange die Produktivität anhält, ist keine Gefahr; Angst habe ich nur vor den bei ihm ja immer wieder eintretenden Depressionen. Dagegen versuche ich jetzt vorzubeugen. Vielleicht erinnert er sich dann, wenn ich nicht mehr da bin.“<sup>78</sup> Arendts Einschätzung, dass Heidegger von einer fundamentalen Gutartigkeit ist, befremdet. Das widerspricht dem Bild eines notorischen Lügners und Denunzianten. Und dass sie glaubt, ihn vor einer Depression

---

<sup>75</sup> Gemeint ist vermutlich die *Nationalzeitung*.

<sup>76</sup> Arendt/Blücher Brief vom 14. Mai 1952, S. 274.

<sup>77</sup> Ebd. S. 275.

<sup>78</sup> Ebd. S. 275.

bewahren zu können, mutet größenwahnsinnig an. Sie will ihn retten. Im Gegensatz zu ihrem Vater, den sie nicht retten konnte. Welche Bedeutung Arendt für Heidegger hatte, ist schwer zu erschließen. Sie jedenfalls muss davon überzeugt sein, dass ihre Meinung viel für ihn bedeute, wenn sie meint, ihn vor einer Depression bewahren zu können. Für die Studentin Hannah Arendt war Heidegger sicher von größerer Bedeutung als sie für ihn. Das ist schon ihrer Jugend geschuldet. Natürlich ist sie älter geworden und sieht und durchschaut Heidegger mit reifen Augen. Man darf aber die Verklärung der Jugendliebe nicht vergessen und dass Arendt nach wie vor von Heideggers Größe überzeugt ist. Aufgrund dessen, was über Heideggers Charakter bekannt ist, neige ich dazu, ihn für einen Heuchler zu halten, der Arendt ausnützt und sie insofern auch braucht. Um ihre Intelligenz wissend braucht er sie, um mit ihr über seine Gedanken zu sprechen und von ihr Anerkennung und Bewunderung zu bekommen, wie er sie in dieser Form von seiner Frau nicht bekommen kann. Arendt versteht sich eindeutig als die bessere Frau für Heidegger. So wie sie sich als kleines Mädchen in der Rivalität mit der Mutter gefühlt hat: Sie ist liebevoller zum Vater als die Mutter. Mit Arendt kann Heidegger über seine Arbeit sprechen und außerdem beschützt sie ihn ihrer Meinung nach. Die Freiburger Tage enden wieder mit einer Szene der „Dame“. Arendt schreibt an Blücher: „[...] Ich weiß nicht recht, was ich machen soll. [...] Diese ganze Geschichte ist wirklich eine Tragödie. Denn während sie nicht weiß, was sie tun soll, und einfach böse wird, liegen in Meßkirch ca. 50.000 ungetippte Seiten, die sie in all den Jahren bequem hätte tippen können. [...] Am aufschlußreichsten ist die Bibliothek der Dame, die ich mir gründlichst besichtigt habe. Unter etwa 100 Büchern eine komplette Sammlung von Gertrud Bäumer<sup>79</sup> (sic!) und ein Haufen einfachen Schundes. Dazwischen etwa ein Dutzend anständiger Bücher, die alle als

---

<sup>79</sup> Gertrud Bäumer, 1873 – 1954, deutsche Schriftstellerin und Frauenrechtlerin.

Geschenk von ihm inskribiert sind. Hat aber gar nichts geholfen. – Wenn ich mir vorstelle, dass er in dies Milieu zwangsweise zurückfällt, sobald die Produktivität aussetzt, wird mir einfach schwindlig.“<sup>80</sup> Im nächsten Brief schreibt sie: „[...] ausschlaggebend ist natürlich immer Frau Heidegger, die es ja auch fertiggebracht hat, ihn wieder mit allen, buchstäblichst, zu verfeinden. Er selbst weiß nicht, wie man sich verhält; dreht sich in Wirbeln, in denen sich ihm einmal solche und ein andermal andere Aspekte zeigen. Augenblicklich ist er krank mehr oder minder vor Aufregung, und ich habe nicht vor, nochmals nach Freiburg zu fahren. Die Sache ist absolut nicht zu machen. Ob ich ihn für die nächsten Jahre halbwegs stabilisiert habe, weiß ich nicht. Versucht habe ich es. Ruhe braucht er auf jeden Fall, und die lässt sie ihm nicht, wenn ich auch nur in der Nähe bin. Überschrift: Das Bündnis zwischen Mob und Elite, diesmal aufs engste geschlossen. Ein wahrhaft klassischer Fall. Dies heißt nicht, dass sich zwischen uns irgendetwas geändert hätte; dies scheint nun wirklich nicht mehr möglich.“<sup>81</sup> Hier kommt wieder Arendts Arroganz und Verachtung zum Ausdruck und vor allem ihr Größenwahn. Frau Heidegger sei durch und durch dumm, aber sie, Hannah Arendt, könne ihn für die nächsten Jahre stabilisieren. Im Gegensatz zu Heidegger konnte man den Vater nicht stabilisieren, aber Ruhe hat auch er gebraucht. Auch die Rivalität mit der Frau, die ihm schadet, schuld an Feindschaften ist und ihn krank macht, tritt deutlich hervor. Der arme Heidegger hat so eine dumme, bösertige Frau, da muss man ja depressiv werden. Mit ihr dagegen kann er über seine Arbeit sprechen, über Kunst und Literatur und sie können Gedichte austauschen, während seine Frau aus dem Mob ist. Was für eine Einstellung aber Heidegger tatsächlich zu seiner Frau hatte, wissen wir nicht. Jedenfalls betont er in den Briefen immer wieder, seine

---

<sup>80</sup> Ebd. Brief vom 6.6.52, S. 282.

<sup>81</sup> Ebd. Brief vom 13. Juni 1952, S 289.

gute Beziehung zu seiner Frau. Vielleicht war er ja ganz zufrieden mit ihr. Arendts Sichtweise muss nicht stimmen.

Die Beziehung scheint sich in der Folge abgekühlt zu haben, Heideggers Briefe sind nicht mehr so schwülstig-pathetisch. Sachlich erzählt er vorwiegend von seiner Arbeit und Arendt kümmert sich um Übersetzungen von Heideggers Werken ins Englische.

1955 ist Arendt wieder in Europa und zögert, Heidegger zu treffen. Sie schreibt Blücher: „Heidegger – ich weiß noch nicht, was ich mache, glaube aber nicht, dass ich ihn sehen werde. Die Tatsache, dass gerade jetzt mein Buch<sup>82</sup> rauskommen muss (ich bekam gerade die ersten, sehr anständig aussehenden Exemplare, 800 Seiten), ergibt die denkbar schlechteste Konstellation. Er weiß nicht, dass ich im Lande bin, ich habe aber ohnehin den Eindruck, dass er augenblicklich an einem Wiedersehen nicht sonderlich interessiert ist. Dazu die ohnehin bestehenden Schwierigkeiten. Ich habe das Gefühl, dass ich da erst einmal wieder ein bisschen Gras wachsen lassen sollte. Vielleicht irre ich mich, vielleicht unterschätze ich von hier aus die Schwierigkeiten des Wiederkommens, wiewohl es mir sehr so aussieht, als ob diesmal nicht drei Jahre vergehen werden. Schon Jaspers wegen nicht. [...] Ich bin, wie Du weißt, durchaus bereit, Heidegger gegenüber so zu tun, als ob ich nie eine Zeile geschrieben hätte und nie eine schreiben würde. Und das ist unausgesprochen die condition sine qua non der ganzen Affäre. Aber augenblicklich gerade und bevor ich die mir wichtigen Dinge aufs Papier und in Sicherheit gebracht habe, kann ich es nur mit allergrößten Schwierigkeiten und habe auch keine Lust. Du siehst, der langen Rede kurzer Sinn: Ich bin im Begriff, das gleiche zu machen, was ich vor 30 Jahren gemacht habe, und kann es irgendwie nicht ändern. Überschrift:

---

<sup>82</sup> Die deutsche Übersetzung von „The Origins of Totalitarianism“: „Ursprünge und Elemente totaler Herrschaft“.

nach dem Gesetz, wonach es angetreten ...“<sup>83</sup> Ob etwas Spezielles vorgefallen ist oder ob es die Abkühlung ist, die Arendt dazu neigen lässt, Heidegger lieber nicht aufzusuchen, lässt sich nicht eruieren. Sicher sind auch die Schwierigkeiten mit Heideggers Ehefrau ein Grund. Vor allem aber auch, dass Heidegger es nicht ertragen konnte, dass Arendt Erfolg hat, dass sie ein dickes Buch geschrieben hat, das ins Deutsche übersetzt worden ist. Diese Rivalität ist nicht zu verstehen, wo doch Heidegger sowieso „der König des Denkens“ war und immer noch ist. Arendt schildert Blücher ihre Eindrücke von Heideggers Ansehen in Deutschland: „Ansonsten immer noch nur Heidegger, aber auch dies ziemlich abscheulich, insofern die Leute es entweder für baren Unsinn erklären oder in der unwahrscheinlichsten Form ihn nachmachen. Wieweit er selbst das begünstigt, weiß ich nicht. Löwith erzählte mir, ohne jede Bösartigkeit, wie er Seminare in einem Bauernhof in Todtnauberg veranstaltet und dort richtig seine Philosophie sozusagen ‚pauke‘. Zweifellos ist dies das Einzige, was in Deutschland wirklich lebendig ist, aber in der Wirkung wohl auch eben zweifellos verhängnisvoll.“<sup>84</sup>

Dass Arendt Heidegger vorspielt, dass „sie nur bis drei zählen kann“, kann nicht stimmen. Sie führten ja hochintellektuelle Gespräche, Heidegger las ihr seine Arbeiten vor. Das tut man nicht mit jemanden, der nur bis drei zählen kann. Vielleicht hat Arendt nicht mit ihren Erfolgen geprahlt, bzw. sich zurückgehalten. Obwohl es schwer vorstellbar ist nach allem, was wir über sie wissen. Arendt war auch auf ihre Fähigkeiten stolz. Und auch aufgrund ihrer Arroganz war sie sicher nicht bescheiden. Andererseits hatte sie ja, da sie Heidegger immer noch verfallen war, eine gewisse Unterwürfigkeit ihm gegenüber. Glaubt man Arendt, so muss Heidegger vor ihrer Intelligenz Angst gehabt haben. Das Renommee schützte ihn nicht vor der Angst, dass sie ihn überrunden könnte und auch nicht davor,

---

<sup>83</sup> Arendt/Blücher Brief vom 14. 11. 55. S. 426.

<sup>84</sup> Arendt/Blücher, Brief vom 28.11. 55, S. 431.

dass damals eine Frau selbstverständlich unter dem Mann zu stehen habe. Insofern war er wahrscheinlich mit seiner Frau „aus dem Mob“ ohnedies ganz zufrieden.

Arendt entscheidet, Heidegger nicht zu treffen. „Nun zu Heidegger, Liebster, es ist nicht ganz so einfach, wie ich in Verkürzung schrieb. Dass ich nicht fahre, scheint mir wie eine stumme Verabredung zwischen Heidegger und mir. Seit ich nach Berkeley ging, habe ich eigentlich von ihm nichts mehr gehört. Ich gratulierte ihm, wie jedes Jahr zu seinem Geburtstag, aus Griechenland und gab ihm eine Adresse. Er hat mir nicht einmal zum Geburtstag geschrieben. Tu vois ... Er konnte sich ja an seinen fünf Fingern abzählen, dass ich nach Deutschland kommen werde. Der Grund scheint mir ganz klar: auf der einen Seite Buch plus professorship<sup>85</sup> (was hier in Deutschland natürlich ausposaunt worden ist), auf der anderen der Betrieb in Freiburg, von dem er weiß, was ich denke, auch ohne dass ich da erst hinkommen muss. Er liest dieses Semester einstündig und hat wohl die Vorstellung, dass mein Besuch nur eine unerträgliche Störung wäre. Und vermutlich wäre es auch so. Da er liest, kommt ein Treffen außerhalb Freiburgs nicht in Frage. Dies aber wäre die einzige Möglichkeit. Ich könnte all dies überwinden und einfach da sein, hinfahren und Schluss. Aber dies gerade kann ich momentan nicht, weil mir meine eigenen Sachen zu sehr im Kopf herumspuken, was er nach fünf Minuten merken würde. Wenn ich erst die ersten Sachen unter Dach und Fach gebracht habe, kann ich es wieder. Und wenn es so geht, wie Piper und Jaspers meinen, dann wird man mich in einem Jahr zu einem Radiovortrag hierher einladen, der mir die Reisespesen deckt. Und dann gehe ich sicher nach Freiburg. Aber schreib, was Du denkst.“<sup>86</sup> Es ist bemerkenswert, dass Arendt in Sachen Heidegger immer Blücher zu Rate zieht, als ob es sich um eine ganz normale Beziehung handeln würde, an

---

<sup>85</sup> Bezieht sich auf Arendts Gastprofessur in Berkeley im Frühling 1955.

<sup>86</sup> Arendt/Blücher, Brief vom 28.11.55, S. 432f.

deren Störung nur das Ehepaar Heidegger schuld ist, die Ehefrau aus Eifersucht, Heidegger aus Rivalitätswahn. Arendt betont wieder Heideggers Rivalität, dass er Arendts Erfolg nicht aushalten kann. Sie tut auch so, als ob das alles nichts mit ihr zu tun hat, als ob es nie eine Liebesbeziehung zwischen ihr und Heidegger gegeben hat. Arendt mischt sich in die Beziehung ein, indem sie versucht, Heidegger zu „stabilisieren“. Vermutlich hält sie das für einen Freundschaftsdienst. Auch sie rivalisiert, und zwar mit der Ehefrau. Gewiss kann eine Liebesbeziehung in Freundschaft übergehen, was aber in diesem Fall total misslungen sein dürfte. Natürlich lässt sich dieses komplizierte Beziehungsgeflecht auf der Grundlage der Briefe nur annähernd analysieren. Arendt jedenfalls ist vernünftig und trifft sich diesmal, im Jahr 1955, nicht mit Heidegger.

Ob Arendt Heidegger im darauffolgenden Jahr getroffen hat, erfahren wir nicht. Mit Ausnahme gelegentlicher Glückwünsche schläft der Briefwechsel ein. Nach fünf Jahren, am 28. Oktober 1960, schreibt sie Heidegger: „Lieber Martin, ich habe den Verlag angewiesen, Dir ein Buch<sup>87</sup> von mir zu schicken. Dazu möchte ich Dir ein Wort sagen. Du wirst sehen, dass das Buch keine Widmung trägt. Wäre es zwischen uns je mit rechten Dingen zugegangen – ich meine *zwischen*, also weder Dich noch mich -, so hätte ich Dich gefragt, ob ich es Dir widmen darf; es ist unmittelbar aus den ersten Freiburger Tagen entstanden und schuldet Dir in jeder Hinsicht ziemlich alles. So wie die Dinge liegen, schien mir dies unmöglich; aber auf irgendeine Weise wollte ich Dir doch wenigstens den nackten Tatbestand sagen. Alles Gute!“<sup>88</sup> Ohne Unterschrift. Im Nachlass befindet sich ein handschriftliches Konzept des Briefes, das mit Hannah unterschrieben ist, zusätzlich ein kleiner Notizzettel, auf den Arendt mit Tinte folgende Widmung geschrieben hatte:

„*Re Vita activa:*

---

<sup>87</sup> Es handelt sich um *Vita activa*.

<sup>88</sup> Arendt/Heidegger, S. 149.

*Die Widmung dieses Buches ist ausgespart.  
 Wie sollte ich es Dir widmen,  
 dem Vertrauten,  
 dem ich die Treue gehalten  
 und nicht gehalten habe,  
 Und beides in Liebe.*

Es ist davon auszugehen, dass sie die Widmung nicht abgeschickt hat.<sup>89</sup> Arendt kann es nicht lassen, die Bindung an Heidegger ist immer noch so stark, dass sie ihm ein Buch schicken lässt. Vielleicht um endlich die ersehnte Anerkennung zu bekommen. Die Widmung schickt sie zwar nicht ab, vielleicht aus Klugheit, vielleicht aus Verletztheit. Sie liebt ihn immer noch. Sie hat ihm ja auch „die Treue gehalten“ in dem Sinne, dass sie offenbar tatsächlich niemanden so sehr geliebt hat wie ihn. Sie liebt ihn, wenn auch ambivalent und obwohl Heidegger sie in ein Beziehungsgeflecht gedrängt hat, das sie abscheulich findet. Heidegger antwortet nicht auf ihren Brief und ist auch nie darauf eingegangen, ja er intrigiert sogar gegen Arendt. Er verbietet einem Kollegen, Arendt zu treffen. Arendt ist wieder davon überzeugt, dass Heidegger ihr ihren Erfolg nicht gönnt. Am 1. November 1961 schreibt sie Jaspers: „Meine Erklärung [...] ist, dass ich ihm zum ersten Mal im vorigen Winter eines meiner Bücher habe zukommen lassen, und zwar die ‚Vita activa‘. Ich weiß, dass es ihm unerträglich ist, dass mein Name in der Öffentlichkeit erscheint, dass ich Bücher schreibe, etc. Ich habe ihm gegenüber mein Leben lang gleichsam geschwindelt, immer so getan, als ob all dies nicht existiere und als ob ich sozusagen nicht bis drei zählen kann, es sei denn in der Interpretation seiner eigenen Sachen; da war es ihm immer sehr willkommen, wenn sich herausstellte, dass ich bis drei und manchmal sogar bis vier zählen konnte. Nun war mir das Schwindeln plötzlich zu

---

<sup>89</sup> Ebd. S. 319.

langweilig geworden, und ich hab eins auf die Nase gekriegt. Ich war einen Augenblick lang sehr wütend, bin es aber gar nicht mehr. Bin eher der Meinung, dass ich es irgendwie verdient habe – nämlich sowohl für Geschwindelthaben wie für plötzliches Aufhören mit dem Spiel.“<sup>90</sup> Jaspers antwortet darauf: „Deine Deutung von Heideggers Benehmen ist so wunderbar, dass ich sie gar nicht erwägen würde, wenn sie nicht von Dir käme, die Du ihn so gut kennst. Von Deinen Büchern muss er ja längst Kunde haben, da in allen Zeitungen davon die Rede war, und eines auf das andere folgte. Als neu bliebe nur, dass er ein Buch von Dir direkt erhalten hat – und darauf solche Reaktion! Das Unglaublichste mag möglich sein!“<sup>91</sup> Mir scheint Arendts Interpretation plausibel. Heidegger war sicher ein Macho, muss aber auch ein schweres Minderwertigkeitsgefühl gehabt haben, wenn er der 17 Jahre jüngeren Arendt ihren Erfolg derart missgönnt. Wie Arendts Schwindeln ausgesehen haben könnte, kann ich mir nicht gut vorstellen, da die Kommunikation mit Heidegger hoch intellektuell war und wie sie selbst schreibt, ihre Intelligenz sehr willkommen war. Manchmal fragt Heidegger sie sogar, woran sie arbeitet. Er nimmt also durchaus Anteil an ihrer Arbeit, wenn auch spärlich. Heidegger war offenbar widersprüchlich und ambivalent. Einerseits soll sie dumm sein andererseits intelligent. Es muss auf beiden Seiten ein Spiel von Verleugnungen gewesen sein. So zu tun, als ob man dumm wäre, ist eine Verleugnung seiner Fähigkeiten, auch eine narzisstische Kränkung, Selbstkränkung. Sie erniedrigt sich damit in masochistischer Weise selbst. Wie kann jemand von Arendts Intelligenz so tun, als ob er nicht bis drei zählen könne. Wie also macht sie das und warum macht sie das? Vielleicht hat sie es aus Unterwürfigkeit gemacht und um ihn nicht zu verlieren, weil sie den Vater früh verloren hat. Aus Liebe. Aber Liebe ist nicht notwendig mit Unterwürfigkeit verknüpft. Die

---

<sup>90</sup> Arendt/Jaspers S. 494.

<sup>91</sup> Ebd., Brief vom 6.11.61., S. 496.

Unterwürfigkeit kennen wir aus ihrer Jugend, aber jetzt ist sie eine reife, erfolgreiche Frau und hat das nicht mehr nötig. Arendt war ein Mensch, der sich immer gewehrt hat, nie geduckt hat. Das hat ihr ihre Mutter schon als Kind beigebracht. Nur von Heidegger lässt sie sich alles gefallen. Das ist eine masochistische Unterwerfung unter den Geliebten. Die Liebe muss so groß gewesen sein, dass sie das Leiden in Kauf genommen hat. Ein bisschen ist es auch so, wie wenn man jemanden gewinnen lässt, damit er sich nicht kränkt. Dahinter steckt aber auch eine Verachtung des anderen, ein Überlegenheitsgefühl über den anderen. Schließlich aber hat Arendts Narzissmus gesiegt, ein gesunder Zug. Es geht nicht an, dass sie ihre Bücher verleugnen soll. Nach anfänglicher Verletztheit und vielleicht auch Wut reagiert sie gelassen und vernünftig.

## **6. Das Rätsel: Hannah Arendts Laudatio zum 80. Geburtstag von Martin Heidegger.**

Nach den Briefen zu schließen, gibt es bis zum Herbst 1966 keinen Kontakt zwischen beiden. Arendt muss schwer gekränkt sein, andererseits scheint sie zur Vernunft gekommen zu sein. Hat genug von seinen Kränkungen. Sechs Jahre später, am 6. Oktober 1966, gratuliert ihr Heidegger zum sechzigsten Geburtstag und wünscht ihr viel Erfolg für ihre Aufgaben, die sie sich selbst gestellt hat, und die noch auf sie warten. Arendt freut sich darüber sehr und bedankt sich. Dann ist aber wieder ein Jahr Funkstille.

Im August 1967 trifft Arendt Heidegger wieder. Der Ton der Briefe ist freundschaftlich sachlich. Sie sehen sich nun wieder jedes Jahr, wenn Arendt in Europa ist. Arendt kümmert sich sehr um Übersetzungen von Heideggers Werk ins Englische. Die Beziehung ist scheinbar auf eine freundschaftliche Ebene ohne weitere Konflikte übergegangen.

1969 hält Arendt im Bayerischen Rundfunk eine Laudatio zu Heideggers 80. Geburtstag. Die Rede wurde im *Merkur* gedruckt, später in *Menschen in finsternen Zeiten*. Sie hat die Druckfassung Heidegger geschickt mit folgender Widmung:

„Für Dich

Zum 26. September 1969

Nach fünfundvierzig Jahren

Wie seit eh und je

Hannah<sup>92</sup>

Nachdem sie ausführlich Heideggers Bedeutung als Denker und Lehrer behandelt hat, geht sie auch sehr dezent auf Heideggers nationalsozialistische Vergangenheit ein, indem sie eine Parallele zu Plato zieht, insofern, als beide Zuflucht zu Tyrannen und Führern nahmen. Aber Heidegger habe nach zehn kurzen, hektischen Monaten wieder zurück zu „seinem angestammten Wohnsitz“ gefunden. Er habe sozusagen seinen Irrtum erkannt, wie Heidegger selbst sich immer wieder rauszureden versucht hat. Die Neigung zum Tyrannischen lasse sich bei fast allen großen Denkern nachweisen. Hier exkulpiert Arendt wider besseres Wissen Heidegger. Er war praktisch nur zehn Monate ein Nazi. Warum hält sie überhaupt die Laudatio? Warum exkulpiert sie ihn? Er hat sich nie vom Nationalsozialismus wirklich distanziert, was Arendt weiß, er ist ein charakterloser Lügner, ein potentieller Mörder, wie Arendt Jaspers geschrieben hat. Und dann noch die schrecklichen persönlichen Konflikte mit der Frau. Und er hat ihre Bücher ignoriert, hat sie aufs Höchste gekränkt. Und dennoch hält sie eine Laudatio. Wie ist das möglich? Kaum aus Eitelkeit, wengleich sie es sicher als Ehre empfunden haben wird, eine Laudatio auf Heidegger halten zu dürfen. Arendt liebt und verehrt Heidegger wie „eh und je“. Die Widmung verrät es. Alles ist verziehen und

---

<sup>92</sup> Arendt/Heidegger S. 179.

vergessen. Sie ist blind, wie eine Jungverliebte, verleugnet Heideggers Charakterlosigkeit, seine Lügen und Kränkungen, völlig unverständlicherweise sogar seine Einstellung zum Nationalsozialismus. In Zeiten der Einsicht war sie sich auch bewusst, dass Heideggers Verhalten pathologisch ist, ja sogar, dass seine Texte verrückt zu sein scheinen, freilich ohne ihn für verrückt zu halten. Und nun ist alles vergessen, was nicht sein soll. Sie verleugnet alles Schlechte und idealisiert Heidegger nach wie vor. Wie es Verliebte tun, blendet sie alles Schlechte des Geliebten aus. Aber sie ist kein junges Mädchen mehr und auch nicht frisch verliebt. Schließlich hat sie schon ein gewisses Alter, reichlich Lebenserfahrung und kennt ganz genau alle Gründe, die eigentlich dagegensprechen, eine Laudatio zu halten. Sie muss alle diese Gründe aus ihrem Bewusstsein gelöscht haben. Sie idealisiert Heidegger „wie eh und je“. Möglicherweise so sehr, weil sie keinen Vater hatte, bzw. weil sie den Vater eigentlich nur schwer krank, völlig hilflos und siech kannte. Als Reaktion will sie einen ganz „tollen“ Vater haben, der keine schlechten Eigenschaften haben darf, jedenfalls keine so schlechten, wie Heidegger sie hatte. Sie idealisiert ihn so sehr, dass er für sie auch ungeachtet aller Verrücktheit der größte Philosoph ist und somit auch alle Mittelmäßigen und Dummen in Arendts Umgebung weit überragt. Vielleicht setzt sie dem schwer mitgenommenen Vater, der vielleicht nicht mehr schreiben kann, kaum gehen kann, mit Mühe reden kann, den heilen Geliebten entgegen, der keine Fehler hat und fast Gott gleich ist. Den siechen Vater konnte sie nicht idealisieren, umso mehr muss der Geliebte idealisiert werden. Den Vater konnte sie nicht retten, aber Heidegger rettet sie, indem sie ihn exkulpiert. Sie hat auch Jaspers immer wieder geschrieben, dass man Heidegger mit seiner Nazivergangenheit in Ruhe lassen soll. Heidegger soll nicht vom Thron fallen, so wie ihr Vater vom Thron gefallen ist.

Safranski<sup>93</sup> bewundert Arendt dafür, dass sie die Kraft hatte, sich mit Heidegger zu versöhnen. Aber das ist keine Kraft, das ist eine Schwäche, die Schwäche einer Liebenden. Es gibt hier nichts zu verzeihen. Es gibt Dinge, die unverzeihlich sind. Einem Mann, der sich nicht vom Nationalsozialismus gelöst hat, einem Mann mit einem solchen Charakter hält man keine Laudatio. Jaspers hat Heidegger nicht mehr wieder gesehen, aber er hatte auch keine Liebesbeziehung zu ihm.

Bis zu Arendts Tod 1975 scheint die Beziehung zu Heidegger und auch zu seiner Frau unspektakulär zu verlaufen. Arendt besucht das Ehepaar Heidegger bei ihren Europaaufenthalten, einmal sogar mit ihrem Mann, der allerdings schon 1970 stirbt.

## **7. Resümee**

Arendts geradezu besessene Liebe zu Heidegger mutet unverständlich an. Beachtet man aber ihre Kindheit und ihre Beziehung zum schwer kranken Vater, so kann man diese leidenschaftliche Liebe vielleicht wenn nicht verstehen, so doch zumindest bis zu einem gewissen Grad erklären. Identifizierung ist nicht recht möglich, aber die Entschlüsselung der unbewussten Mechanismen, die am Werk sind, lässt Hannah Arendts Verhalten erklären. Gänzlich unverständlich bleibt, dass Arendt Heidegger exkulpiert hat. Viele, u.a. auch Paul Celan, der Heidegger in Todtneuberg besucht hat, wollten von Heidegger eine Distanzierung vom Nationalsozialismus hören. Vergeblich. Keiner, dem es wichtig gewesen wäre, hat ihm verziehen. Im Fall Arendt, einer durch und durch intellektuellen Persönlichkeit, siegte die leidenschaftliche Liebe über jedes rationale Denken.

---

<sup>93</sup> Safranski, S. 442.

## 8. Literaturverzeichnis

Arendt, Hannah, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper, München 1964 [dt. Erstausgabe].

- Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Piper, München 1986.
- Wie ich einmal ohne Dich leben soll, mag ich mir nicht vorstellen.

Briefwechsel mit den Freundinnen Charlotte Beradt, Rose Feitelson, Hilde Fränkel, Anne Weil und Helen Wolff. Hg. Von Hannah Arendt, Ingeborg Nordmann und Ursula Ludz. Piper, München 2017.

Arendt, Hannah/Heinrich, Blücher, Briefe 1936-1968. Hg. von Lotte Köhler, Piper, München 1996.

Arendt, Hannah/Heidegger, Martin, Briefe 1925 bis 1975 und andere Zeugnisse. Aus den Nachlässen hg. von Ursula Lutz, Klostermann, Frankfurt/Main, 2002.

Arendt, Hannah/Jaspers, Karl, Briefwechsel, Piper, München 1993.

Bleuler, Eugen, Lehrbuch der Psychiatrie, Springer, Berlin 1937.

Ettinger, Elzbieta, Hannah Arendt-Martin Heidegger. Eine Geschichte, Piper, München 1995.

Hilberg, Raul, Unerbetene Erinnerung. Der Weg eines Holocaust-Forschers. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1994.

Hilberg, Raul, Die Vernichtung der europäischen Juden. 3 Bände. Olle & Wolter, Berlin 1982 [dt. Erstausgabe].

Jaspers, Karl, Philosophische Autobiographie, Piper, München 1977.

Jonas, Hans, Erinnerungen, hg. Von Christian Wiese, Insel, Frankfurt/Main, Leipzig 2003.

Löwith, Karl, Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht. Metzler, Stuttgart 2007.

Matussek, Paul, Analytische Psychosentherapie 2 Anwendungen,

- Springer Berlin u.a. 1997.
- Ott, Hugo, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie. Campus Verlag, Frankfurt/Main 1992.
- Rohrkrämer, Thomas, Martin Heidegger. Eine politische Biographie. Schöningh, Paderborn 2020.
- Safranski, Rüdiger, Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit. Carl Hanser, München 2008.
- Unser Kind. In: Arendt Papers. Library of Congress. Washington D.C. [Aufzeichnungen der Eltern Arendts über ihre Tochter], online verfügbar:  
<https://hdl.loc.gov/loc.mss/ms001004.mss11056.01529>.
- Young-Brühl, Elisabeth, Hannah Arendt. Leben, Werk und Zeit, Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1986.